

Mitteilungen

Zweites Symposion „T̄rnovska knižovna škola“, Mai 1976

Von HELMUT KEIPERT (Bonn)

Auf Einladung der Kyrill-und-Method-Universität Veliko T̄rnovo und des Instituts für Balkanistik der Bulgarischen Akademie der Wissenschaften fand vom 20.—23. Mai 1976 in Veliko T̄rnovo das zweite internationale Symposion zur Erforschung der literarischen Schule von T̄rnovo statt (zum ersten vgl. den Sammelband: T̄rnovska knižovna škola. 1371—1971. Meždunaroden simpozium. Veliko T̄rnovo, 11—14 oktombri 1971. Sofija 1974). Unter dem Leitthema „Schüler und Anhänger des Evtimij T̄rnovski“ führte es in der einstigen Hauptstadt des bulgarischen Reiches Mediaevisten aus zehn Ländern zu einem intensiven Austausch neuester Forschungsergebnisse zusammen. Nach der Eröffnungssitzung im Plenum, auf der D. S. L i c h a č e v über den Stil der T̄rnovo-Schule und seine Bedeutung für die altrussische Literatur, P. D i n e k o v über die bulgarische Kultur im 15.—17. Jahrhundert, P. R u s e v über das Reformwerk des Evtimij und D. I v a n o v a - M i r č e v a über die sprachlichen Besonderheiten jüngerer Homilien-Bearbeitungen aus dem Evtimij-Kreis berichteten, wurde die Arbeit in vier Sektionen fortgesetzt. Für die Literaturwissenschaft waren vier, für die Sprachwissenschaft drei, für historische und kunstgeschichtliche Fragen je zwei Sektionssitzungen vorgesehen. So sehr man diese Aufgliederung wegen der dadurch unvermeidlichen Überschneidungen vieler interessanter Beiträge und auch wegen der meist auf den engsten Kreis der Spezialisten beschränkt bleibenden Diskussionen bedauern muß, wäre die organisatorische Bewältigung der mehr als sechzig Vorträge anders kaum möglich gewesen.

Die Referate in der K u n s t g e s c h i c h t e betrafen vor allem die von T̄rnovo ausgehenden Traditionen in der Ikonen- und Freskenmalerei, aber auch Probleme der Handschriftenillumination und des Kirchengesangs. In der G e s c h i c h t e wurde über archäologische Funde aus dem T̄rnovo-Gebiet referiert; mehrere Berichterstatter untersuchten zudem das Wirken einzelner mit *Evtimij* verbundener Persönlichkeiten und interpretierten deren erhaltene Schriften als historische Zeugnisse. In der Sektion S p r a c h w i s s e n s c h a f t wurden namentlich paläographische und orthographische Probleme erörtert und Besonderheiten in Lexik und Wortbildung bei *Evtimij* und seinen Anhängern dargestellt; darüber hinaus behandelten einige Referenten sprachliche Aspekte von damals entstandenen Zweitübersetzungen griechischer Texte ins Slavische. Die mannigfaltigsten Vorträge waren in der L i t e r a t u r w i s s e n s c h a f t zu hören. Viele waren der Analyse von Werken der erklärten oder mutmaßlichen *Evtimij*-Schüler gewidmet, also von *Grigorij Camblak*, *Konstantin von Kostenec*, *Ioasaf* oder *Kiprian*. Andere beschäftigten sich mit Fragen der Entwicklung einzelner literarischer Gattungen, z. B. der Hagiographie, und mit dem Fortwirken der T̄rnovo-Schule besonders in Rumänien und im

russisch-kirchenslavischen Schrifttum. Schließlich gab es auch Beiträge zu geistesgeschichtlichen Problemen und zur Stilistik der Literatur nach *Evtimij*, etwa zum sogenannten *pletenie sloves*.

Vollständig werden die Referate dieser Tagung, die von den Gastgebern vorzüglich organisiert wurde und in einer harmonischen, aufgeschlossenen Atmosphäre verlaufen ist, in zwei Sammelbänden publiziert werden. Eine ähnliche Veranstaltung, die an die reichen und lohnenden Ergebnisse der ersten beiden Symposien anknüpfen soll, ist für das Jahr 1980 vorgesehen.

Alexandru Boldur zum 90. Geburtstag

Es ist schwer, auch nur annähernd dem Leben und Wirken eines Zeitgenossen gerecht zu werden, der — 90 Jahre alt — auf ein beispiellos wechselreiches wie reichhaltiges Dasein zurückblicken kann, das voll des schöpferischen Wirkens war und weit über die Grenzen der engeren Heimat des Jubilars hinausreichte. *Alexandru Boldur* erblickte als Sohn rumänischer Bauern in der ostmoldauischen Hauptstadt Kischinew (Chişinău) am 25. Februar 1886 das Licht der Welt. Bessarabien gehörte damals zum Zarenreich, und es war eine verworrene, im Umbruch begriffene Welt, in der *Boldur* aufwuchs. Sein zäher Charakter und das multinationale Milieu prädestinierten ihn, sich mit der Geschichte seiner Ahnen und ihrer Nachbarn zu befassen. Die zur Quellenerschließung erforderlichen Sprachen, Rumänisch und Russisch, später auch Polnisch und die westlichen Kultursprachen, die er vollendet beherrscht, erleichterten ihm stets die mühevollen Suche. Gespür für historisch relevante Merkmale und Entwicklungen, exakte wissenschaftliche Fragestellung, skeptische Distanz sowie ein umfangreiches Wissen kennzeichnen diesen Gelehrten. Seine wissenschaftliche Methodik erwarb er sich an der Juridischen Fakultät zu St. Petersburg, an der er sein Studium mit Lizentiatorexamen 1910 abschloß, sowie am Archäologischen Institut zu Bălţi, dessen Diplom er 1912 erwarb. 1911 war *Boldur* Assistent, nach 1916 Dozent an der Juridischen Fakultät der St. Petersburger Universität. 1918 lehrte der erst 32jährige Rumäne als Ordinarius für Geschichte des russischen Rechts und für Rechtsenzyklopädie am Hochschulinstitut zu Sewastopol. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Jurisconsultus des Außenhandels-Volkskommissariats in Moskau kehrte *Boldur* 1924 in seine Heimat zurück. 1925 hielt er sich längere Zeit in Paris auf, wo er Quellenforschungen zur Geschichte Bessarabiens betrieb. Nach seiner Rückkehr nach Rumänien lehrte *Boldur* bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1947 an mehreren Hochschulen, zuletzt in Iaşi, Geschichte. In der Zwischenkriegszeit, in geringerem Maße auch danach, veröffentlichte er zahlreiche Werke, die größtenteils Bessarabien und seiner rumänischen Heimat gewidmet sind. Besondere Erwähnung verdienen „La Bessarabie et les relations russo-roumaines. La question bessarabienne et le droit international“, Paris 1927; „Istoria Basarabiei. Contribuţii la studiul istoriei Românilor“, Kischinew 1937; „Imperialismul rusesc în Balcani“, Kischinew 1937, und „Istoria Transnistriei“, Odessa 1942. *Boldur* hat insgesamt 82 selbständige Arbeiten verfaßt. Etliche Manuskripte harren noch ihrer Veröffentlichung. Der Jubilar kann mit Zufriedenheit auf sein Lebenswerk blicken.

München

Dionisie Ghermani

Alexander von Randa (1906—1975)

In jener Stadt Salzburg, die ihm seit 1945 engere Heimat und Stätte unermüdlichen Forschens war, verstarb am 24. November 1975 der Doktor der Rechte und Philosophie sowie Professor für Universalgeschichte an der Universität Salzburg *Alexander von Randa*. Der Tod überraschte den unentwegt Suchenden am Schreibtisch, so wie er es erwartet haben mag und wie es seinem Gelehrten-dasein geziemt. Die vom Aussterben bedrohte Spezies berufener Universalhistoriker verlor mit *Randa* gleichsam einen ihrer profiliertesten und vielseitigsten Vertreter.

Zur Laufbahn eines „Fachhistorikers auf vielen Gebieten“, wie ihn einmal ein Freund und Kollege zutreffend titulierte, war *Randa* wie wohl wenige andere zeitgenössische Geschichtswissenschaftler durch Geburt, Umwelt, Zeitalter und Lebensweg prädestiniert. Der am 22. November 1906 als Sohn des Obersten im Generalstab des k. u. k. Heeres *Maximilian von Randa* sowie dessen mit etlichen Moldauischen Fürstenfamilien versippten Gattin *Victoria* — eine Baronin *Wildburg* — in Lemberg geborene *Alexander von Randa* hatte bereits in zarten Lebensjahren kontinuierlich Gelegenheit, die zivilisatorische Vielfalt des ost- und südosteuropäischen Raumes zu erleben. Den oftmaligen Dienstversetzungen seines Vaters entsprechend lebte er bis zu seinem zwölften Lebensjahr abwechselnd in Lemberg, Theresienstadt, Wien und Bukarest. Völker und Sprachen verschiedener Wurzel wurden ihm auf natürliche Weise vertraut; und die welthistorisch verwickelten Ereignisse jener Jahre verhalfen ihm zu lehrreichen Erkenntnissen und erweckten in ihm die schöpferische Neugierde für historische Kausalitäten. Die ersten Erkenntnisgrundlagen erwarb *Randa* am Gymnasium der Theresianischen Akademie zu Wien und am Czernowitzer (rum.: Cernăuți) Staats- bzw. Realgymnasium. Den über zwanzig Jahre währenden Aufenthalt auf dem elterlichen Gut Okna in der Vielvölkerprovinz Bukowina unterbrach er 1927 für ein Doppelstudium an der Czernowitzer Universität, das er 1932 mit der Promotion an der juristischen, fünf Jahre später an der philosophischen Fakultät abschloß. Die Dissertationen zum Thema „Das Albertinische Statut“ bzw. „Die Gotik in der Moldau“ wiesen ihn bereits zu Beginn seines wissenschaftlichen Werdegangs als klarsichtigen und wohlüberlegten Ausleger von komplizierten historischen sowie rechts- und kulturgeschichtlichen Phänomenen aus. Sein solides Wissensfundament, auf das er nach 1945 in seiner ursprünglichen österreichischen Heimat eine beispielhaft vielschichtige Gelehrtentätigkeit aufbaute, schuf er in jenen vergleichsweise ruhigen Jahren zwischen den beiden Weltkriegen in Rumänien.

Trotz geistiger Aufgeschlossenheit und eines nach vielen Richtungen laufenden Interesses war *Randa* zu keinem Zeitpunkt seines bewegten Lebens Kosmopolit. In seiner rumänischen Heimat hatte er sich vor allem in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre politisch engagiert, was ihm sowohl im eigenen, von Diktaturen geplagten Land, als auch im Dritten Reich, wohin er 1941 überstellt worden war, Einkerkelung und Internierung einbrachte. Nach dem Zweiten Weltkrieg widmete er sich mit ebenso großer Leidenschaft und Hingabe dem Studium der Vergangenheit seiner alten und neuen Heimat Österreich, ohne Rumänien und dessen Geschichte aus seinem Blickfeld zu verlieren.

Die überwiegende Mehrzahl seiner zahlreichen Werke und der Hauptteil seines übrigen wissenschaftlichen Wirkens haben Fragen und Fakten aus der österreichischen und rumänischen Geschichte im umfassenden historischen und geopolitischen Kontext zum Thema. In seiner Salzburger Schaffensperiode wandte er sich allerdings zunächst der Universalgeschichte im eigentlichen Sinne zu. Das von ihm herausgegebene, 1954 beim Walter-Verlag in Olten erschienene „Handbuch der Weltgeschichte“ sprengte durch zeitgemäße Aufbaukriterien und gepflegte Darstellungsweise herkömmliche Maßstäbe und alteingesessene Routinevorstellungen und

wurde für viele Historiker und Geschichtsstudenten zur anregenden, informativen und spannenden Lektüre; ein Nachschlagewerk, das bis zum heutigen Tag vier Auflagen erlebte und in vielerlei Hinsicht seinesgleichen sucht. Dank seiner organisatorischen Begabung, großer Geduld und solider Menschenkenntnis gewann *Randa* an die 150 international anerkannte Mitarbeiter und infolge seines überragenden redaktionellen Talents fügte er ihre Beiträge zu einem einheitlichen Ganzen zusammen. Das Handbuch wurde seiner Absicht entsprechend zum übersichtlichen Totalbild der Menschheit, das durch eine ausgewogene Wertskala und überzeugende Schwerpunktsetzung besticht: alles in allem ein Nachschlagewerk, das neue Möglichkeiten welthistorischer Interpretation erschließt.

Auch die meisten anderen Werke *Randas* verraten seinen Hang zur Erforschung grenzenüberschreitender Fragen, darüber hinaus schöpferische Neugierde und Blick für das Universale. Noch in Bukarest veröffentlichte er 1940 seine damals viel beachtete „*Romania Imperiala*“, 1948 — nach der vom Krieg aufgezwungenen langjährigen Unterbrechung — die „*Dämonie der Zerstörung*“ sowie „*Orient und Okzident*“; beide Werke erschienen in der von der weltweiten Katastrophe verschont gebliebenen Schweiz. Im Pustet-Verlag zu Salzburg und Graz erschien ein Jahr später „*Der Balkan, ein Schlüsselroman der Weltgeschichte*“ und ein weiteres Jahr darauf, wiederum in der Schweiz, „*Der Balkan zwischen Diokletian und Tito*“. 1962 verfaßte *Randa* eine sich aus dem „*Handbuch der Weltgeschichte*“ ergebende Synthese, „*Das Weltreich*“, eine tief sinnige geschichtsphilosophische Betrachtung über Wagnis und Auftrag Europas im 16.—18. Jahrhundert. Seiner rumänischen Heimat besann er sich erneut in „*Pro Republica Christiana*“, 1962 im Verlag der Rumänischen Akademischen Gesellschaft zu München erschienen, ein Lieblingswerk des Verfassers, in dem er sich mit der Rolle der Walachei „im langen Türkenkrieg der Katholischen Universalreiche“ befaßt. In Wien erschien 1966 sein „*Österreich in Übersee*“, das ebenso wie das vier Jahre zuvor in der Schweiz veröffentlichte „*Das Westreich*“ die imperiale Einwirkung Österreichs auf Spanisch-Lateinamerika behandelt. Zum letzten Mal nahm *Randa* 1969 die Gelegenheit wahr, sein Menschheitsbild in ein geschichtsphilosophisches Werk, „*Mensch und Weltgeschichte*“, im Pustet-Verlag zu Salzburg und Wien erschienen, darzulegen. Sein allerletztes größeres Werk galt jedoch abermals einem rumänischen Thema: 1972 veröffentlichte er im Verlag des Rumänischen Forschungsinstituts in Freiburg/Breisgau seine biographische Studie „*Der König der Berge*“, eine Gedenkschrift zum hundertsten Todesjahr des rumänischen siebenbürgischen Freiheitskämpfers *Avram Iancu*. Mehrere Schriften, die *Randa* in den Siebzigerjahren begonnen hatte, wurden nicht abgeschlossen.

Auch als Lehrer und Leiter von Forschungsvorhaben hinterläßt *Randa* ein schwer zu füllendes Vakuum. Seine Vorlesungen zur „*Universalgeschichte in christlicher Sicht*“, seit 1960 an der theologischen Fakultät in Salzburg abgehalten, haben das Weltbild etlicher Studentengenerationen geprägt. Als Vorstand des Institutes für Universalgeschichte am Internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften zu Salzburg (1961—1970) und als Wissenschaftlicher Leiter desselben Zentrums zwischen 1963—1970 zeichnete *Randa* für viele Forschungsprojekte verantwortlich. Österreich würdigte im Jahre 1974 seine Verdienste und Leistungen durch Verleihung des Österreichischen Ehrenkreuzes 1. Klasse für Wissenschaft und Kunst. Die Universität Madrid hatte ihm bereits vier Jahre zuvor die Ehrendoktorwürde verliehen, die „*Real Academia de la Historia*“ zu Madrid ihn in ihre Reihen aufgenommen. Die Gremien, in denen er wirkte, die Schüler, Kollegen und Freunde, die ihn eine Zeitlang auf seinem Lebensweg begleiten durften, beklagen nicht allein den Verlust des vorbildlichen Gelehrten, sondern auch jenen eines außergewöhnlichen Menschen, dem sie über den Tod hinaus Verbundenheit bewahren.

München

Dionisie Germani

Mircea Popescu (1919—1975)

Am 17. August 1975 verstarb in Rom der Universitätsprofessor, Schriftsteller und Sprachforscher *Mircea Popescu*. Der aus Fieni (Bezirk Dâmbovița) gebürtige Rumäne entstammte einer Familie von Lehrern, eine Tatsache, die seine spätere Neigung zur Unterrichtsarbeit stark beeinflusste. Bereits als junger Student trat *Mircea Popescu* durch eifrige und gewissenhafte Sprachforschungen hervor, so daß er noch vor Beendigung seines Studiums ein Stipendium zur Spezialisierung in Italien erhielt. In diesem Land fand er seit 1940 eine neue Heimat und entfaltete hier eine umfangreiche Tätigkeit, bei der er sich als würdiger Vermittler zwischen der rumänischen und italienischen Kultur behauptete.

In seinen zahlreichen Abhandlungen mit sprachwissenschaftlichem Charakter untersuchte *Mircea Popescu* verschiedene eigenständige Wesenszüge der rumänischen Sprache und veröffentlichte als Ergebnis seiner mühseligen Forschungen beachtenswerte Studien. So schrieb er unter anderem über die Bedeutung des Grundmaterials in der westlichen fränkischen Sprache, die während der Entstehung der rumänischen Donaufürstentümer an der Donaumündung im Gebrauch gewesen war. In anderen Untersuchungen beschäftigte sich *Mircea Popescu* mit den Übertragungen rumänischer Wörter in die verschiedenen Sprachen, so mit „porumb“ (Mais) und „sticlete“ (Stieglitz), bzw. mit der Anwendung des Ausdruckes „Lacrima de ochi“ (Augentränen).

Großes Interesse zeigte *Mircea Popescu* auch für volkskundliche Forschungen. Er schrieb über Zaubersprüche, Wehklagen und Weihnachtslieder.

Die meisten von *Mircea Popescu* verfaßten Abhandlungen und zugleich die wichtigsten Beiträge zur Verbreitung rumänischen Kulturgutes sind der rumänischen Literatur gewidmet. Manche dieser Studien befassen sich mit allgemeinen Fragen der rumänischen Literaturgeschichte, andere wiederum mit einzelnen rumänischen Schriftstellern und Dichtern. Sie sind in italienischer Sprache geschrieben. So veröffentlichte *Mircea Popescu* die erste Studie in italienischer Sprache über *Tudor Arghezi* sowie zahlreiche Aufsätze über *Gheorghe Coșbuc*, *Mircea Eliade*, *Panaït Istrate* und *Nicolae Iorga*.

Einige seiner Aufsätze erschienen im Rahmen von Sammelbänden, wie z. B. eine Anthologie¹⁾ und eine zusammenfassende Geschichte der rumänischen Literatur²⁾, andere Beiträge ähnlichen Inhalts wurden in zwei Bänden von der Rumänischen Akademischen Gesellschaft innerhalb der Reihe „Collana di studi e saggi“ herausgegeben³⁾.

Mit großem Eifer und mit Urteilsfähigkeit setzte sich *Mircea Popescu* sein ganzes Leben lang für die Pflege der rumänisch-italienischen Kulturbeziehungen ein, u. zw. als Hochschullehrer sowie durch Vorträge und zahlreiche wissenschaftliche Abhandlungen. Zunächst in erster Linie als Übersetzer für rumänische und italienische Literatur tätig, verfaßte er später Untersuchungen über Persönlichkeiten des italienischen Geisteslebens und machte deren Werke den rumänischen Lesern in Abhandlungen zugänglich, andererseits ermöglichte er dem italienischen Publikum, unbekannte Werke der rumänischen Literatur in seiner Sprache zu lesen. *Mircea Popescu* profilierte sich auf den verschiedenen Gebieten des italienischen Kulturlebens, behielt jedoch bis zuletzt seine rumänische Wesensart bei.

¹⁾ Antologia della letteratura romena. In: Storia delle letterature del sud-est europeo, Bd. 34. Milano 1969, S. 107—204.

²⁾ Storia della letteratura romena, ebenda, Bd. 33. Milano 1970, S. 40—70.

³⁾ Bd. 3, Saggi di poesia popolare romena. Rom 1966, 143 S. Bd. 4, Poesia romena moderna. Rom 1969, 166 S.

Dank seines unermüdlichen Eifers und einer erstaunlichen Arbeitskraft wurde er als Mitarbeiter fast aller im Ausland erscheinenden rumänischen Periodika hoch geschätzt. Seine Lebensaufgabe erfüllte er als Mitherausgeber der „Revista Scriitorilor Români“, deren Niveau unter anderem sein Verdienst war. Vom Beginn ihres Erscheinens bis zu seinem Tode hatte *Mircea Popescu* die Hauptschriftleitung dieser von der Rumänischen Akademischen Gesellschaft veröffentlichten Zeitschrift inne und bildete durch diese Funktion einen Mittelpunkt, um den sich die im Ausland lebenden rumänischen Schriftsteller und Künstler sammelten.

München

Constantin Sporea

Hasan Kaleshi (1922—1976)

Am 19. Juli, wenige Tage nach seiner Gastvorlesung in München, erlag *Hasan Kaleshi* einem Herzversagen. In seinem Münchener Vortrag, es war wahrscheinlich der letzte, den er hielt, behandelte er ein Thema, das ihn in den letzten Jahren immer stärker beschäftigt hatte, nämlich die Rolle, die das Osmanische Reich in der Volksgeschichte der Albaner spielte. *Kaleshi* vertrat dabei die in den Ohren vieler wahrscheinlich provozierend klingende These, daß es gerade die Türken waren, die die Albaner vor dem ethnischen Untergang, vor der Slavisierung bzw. Gräzisierung bewahrten. *Kaleshis* These war bewußt überspitzt formuliert, denn es war sein erklärtes Ziel, Polemik wachzurufen und an der in Südosteuropa scheinbar unausrottbaren Meinung zu rütteln, die Türkenherrschaft wäre eine Periode reiner Barbarei gewesen, eine Zeit der Finsternis, der Unterdrückung der Völker, kurzum ein Alptraum, den man nach 500 Jahren schnellstens vergessen sollte.

Hasan Kaleshi war da anderer Meinung; er akzeptierte den historischen Hintergrund; für ihn war die Türkenzeit eine zu bewältigende Vergangenheit, ja er war stolz auf die Leistungen seiner Landsleute in den vergangenen fünf Jahrhunderten, auf ihren Anteil am Aufbau und Unterhalt des Osmanischen Reiches, eines Staates, der den Albanern Aufstiegs- und Entfaltungsmöglichkeiten bot. In diesem Sinne war *Kaleshi* ein größerer Patriot, als manche seiner Landsleute glauben.

Hasan Kaleshi wurde 1922 im Dorf Sërbicë bei Kërçovë (Kičevo, Makedonien) geboren; sein Vater war der Erinnerung des Verf.s nach Hoca. Er besuchte die Volksschule in seinem Heimatort, dann die Medrese in Skopje und schließlich das Gymnasium in Prishtinë. An der Universität Belgrad studierte er Orientalistik und Romanistik und diplomierte dort 1951. Seine akademische Karriere begann ein Jahr später, als er zum Assistenten an der Philosophischen Fakultät der Universität Belgrad ernannt wurde. In diesen Belgrader Jahren arbeitete er an seiner Dissertation „Najstariji vakufski dokumenti u Jugoslaviji na arapskom jeziku“ [Die ältesten Vaqf-Urkunden in arabischer Sprache, Prishtinë 1972].

Nach der Promotion im Januar 1960 verbrachte *Kaleshi* zwei Semester in Hamburg, wo er sich vor allem turkologischen Studien widmete. 1967/70 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Albanologischen Institut in Prishtinë; 1970 wurde er zum Ordinarius für Orientalistik daselbst ernannt.

Hasan Kaleshi war Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Kairo, Mitglied der Ural-Altäischen Gesellschaft in Hamburg und Bloomington, Ehrenmitglied des Albanien-Instituts München und Mitherausgeber der in München erscheinenden Reihe „Albanische Forschungen“. In Jugoslawien hatte er einen Sitz in der Redaktion verschiedener wissenschaftlicher Zeitschriften.

Das wissenschaftliche Werk *Kaleshis* ist zu umfangreich, um ihm hier nur einigermaßen gerecht zu werden. Seine Bibliographie umfaßt mehr als 400 Titel, zumeist

zu albanologischen Fragen; eine Auswahlbibliographie seiner nach 1970 veröffentlichten Arbeiten bringt Qani A. M e h m e t i, Bibliografi selektive e punimeve të prof. Dr. Hasan Kaleshit nga viti 1970 e këndej [Auswahlbibliographie der Arbeiten von Prof. Dr. Hasan Kaleshi 1970 ff.], in: *Jehona* 14 (1976), S. 234—246. *Kaleshi* ging es bei seinen Arbeiten vor allem darum, den Anteil der Albaner am politischen und geistigen Leben des Osmanischen Reiches darzustellen und aufzuzeigen, daß die 500jährige osmanische Herrschaft auch am albanischen Geistesleben nicht spurlos (im positiven Sinne) vorbeigegangen ist. Davon zeugen nicht nur sein Artikel über *Ibrahim Temo* in eben diesem Band der *Südost-Forschungen* (S. 110—149), sondern auch die Beiträge, die er für das „Biographische Lexikon zur Geschichte Südosteuropas“ (München 1972 ff.) verfaßte.

Hasan Kaleshi hat in Istanbul und Wien umfangreiche Archivforschungen betrieben, er kannte sich wie kaum ein anderer in der albanischen Rilindja-Literatur aus; er hatte große Pläne für die Zukunft, die ohne ihn kaum mehr verwirklicht werden können. Für die Albanologie ist sein Tod ein unersetzlicher Verlust; seine Münchener Freunde betrauern in ihm aber nicht nur den Wissenschaftler, sondern vor allem auch den Menschen, der für sie stets in allen wissenschaftlichen und menschlichen Anliegen da war. Sie werden ihm stets ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren.

München

P e t e r B a r t l